



Freigehege

Von
Debra Wisker

Nicht niedlich

Es gibt Trotzköpfe, die sind einfach nur niedlich. Zu schön ist es anzuschauen, wenn ihnen die Zornesröte ins Gesicht steigt, bis dieses einem Ballon kurz vor dem Zerplatzen gleicht. Noch niedlicher ist es, wenn sie die kleinen Händchen zu Fäusten ballen und mit den Füßchen aufstampfen, um ihre Forderungen zu untermauern. Ganz und gar nicht mehr niedlich ist es, wenn das ein erwachsener Mann tut. Wohl kaum einer käme überhaupt auf die Idee, sich angesichts seiner Sonderwünsche wie ein Kleinkind zu gerieren. Keiner? Doch, einer. Und der ist angetreten, um ein Land zu regieren. Ein großes Land. Mittlerweile zeugen zahlreiche Berichte vom Chaos, in dem er zu versinken droht. Von offensichtlicher Unfähigkeit, auch nur einen Hauch von Präsidialität an den Tag zu legen. Nun hat jeder Mensch so seine Wünsche und Ziele. Und es ist durchaus legitim, dafür einzutreten, sie zu verteidigen und einzufordern. Die Mittel sind vielfältig. Kompromisslosigkeit sollte allerdings nicht dazu gehören. Doch wen wundert's, wenn einer, der schon immer verkündete, dass Macht Furcht sei, sich entschließt, seinen Willen mit Drohungen, Unnachgiebigkeit und Halbwahrheiten durchzusetzen. Runder Tisch? Wo käme man denn da hin, auf keinen Fall. Mitmenschlichkeit? Was ist das? Zum Wohl des Landes nachgeben – kommt nicht in die Tüte. Gespräche? Nur im Monolog. Und darin ist er Meister. Am besten schwadroniert es sich doch über die eigene, gar treffliche Persönlichkeit. Spätestens jetzt dürfte klar sein, von wem die Rede ist: Donald Trump. Der Shutdown geht weiter – den Präsidenten kümmerts nicht. Nicht, solange er nicht seinen Willen, seine Mauer an der Grenze zu Mexiko, bekommt. Dass eine Art Mauer in den Köpfen mittlerweile das Land spaltet, reicht einem Herrn Trump noch nicht. Fast wartet man schon drauf, dass die Zornesröte aufsteigt, die Fäuste geballt werden, die Füße stampfen und das Gebrüll ertönt: „Ich will meine Mauer!“ Allein bei dieser Vorstellung bleibt nur festzustellen: niedlich geht anders. Und Politik erst recht. Die nächste Wahl kommt bestimmt, möge der Bessere gewinnen. Besser als Trump dürfte wohl nicht allzu schwer sein.

Vom mysteriösen Verschwinden in London

GIESSEN (red). Das Literarische Zentrum Gießen (LZG) startet am Mittwoch, 16. Januar, in das Winterprogramm: Zara Karschay liest um 19.30 Uhr aus ihrem bisher noch unveröffentlichten Roman „Indulgence“ im KiZ (Kongresshalle). Der Eintritt ist frei, teilt das LZG mit.

London, 15. Jahrhundert: Thomasin Penge ist die Mutter eines Ratsherrn, der unter mysteriösen Umständen verschwindet. Sie macht es sich zur Aufgabe, ihren Sohn zu finden und reist dafür – als Mystikerin verkleidet – von London nach Hamburg, um dessen Spur zu folgen. Ist ihr Sohn tatsächlich das Opfer eines deutschen Vergeltungsschlages gegen die Engländer geworden oder steckt doch mehr hinter seinem Verschwinden? Der historische Roman handelt von Rache, Ketzerei und politischen Intrigen und zeigt uns England und die deutsche Hanse im 15. Jahrhundert.

Zara Karschay wurde in Windsor (England) geboren. Sie lebt mittlerweile in Hamburg, wo sie als Ghostwriterin und Lektorin arbeitet. 2017 wurde sie von der Universität Cambridge mit dem Harper-Wood-Stipendium für Englische Lyrik und Literatur ausgezeichnet, um unter ihrem eigenen Namen einen Roman zu schreiben. „Indulgence“ ist das Ergebnis dieser Arbeit.

„Kein Theoretiker so aktuell wie sie“

Rosa Luxemburg vor 100 Jahren ermordet: Über die Bedeutung der charismatischen Frontfrau der Linken / Thema im Georg-Büchner-Club

Von Ingo Berghöfer

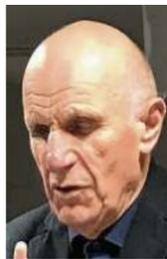
GIESSEN. Zum hundertsten Mal jährt sich am Dienstag die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. An diese Zäsur in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung erinnert der Georg-Büchner-Club am Samstag, 12. Januar, um 15 Uhr in der Evangelischen Studierenden-Gemeinde Gießen (Henselstraße 7). Die beiden Politikwissenschaftler und Historiker Prof. Georg Fülberth und Dr. Gert Meyer beleuchten die charismatische Frontfrau der Linken. Der Anzeiger sprach vorab mit Fülberth über die Bedeutung und Nachwirkung Rosa Luxemburgs.

Waren Sie schon einmal bei der alljährlichen Gedenkfeier am Grab von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in Berlin?

Klar.

Welche Bedeutung hat so ein Ritual, das zumindest in den Fernsehnachrichten längst zum Kanon der alljährlich abzuarbeitenden Pflichttermine gehört – wie die Gewerkschaftsreden am 1. Mai oder der Besuch der Sternsinger im Kanzleramt?

Am selben Wochenende findet jedes Jahr die Rosa-Luxemburg-Konferenz der kleinen linken Tageszeitung „Junge Welt“ mit vielen internationalen Gästen statt. Einmal war auch Angela Davis dabei. Das ist nur eines der vielen Treffen von Sozialistinnen und Sozialisten aus aller Welt, die sich anlässlich des Liebknecht-Luxemburg-Gedenkens an jedem zweiten Januar-Sonntag sehen und sich miteinander austauschen. Der Gang zum Friedhof ist dabei nur ein Ereignis unter anderen – es geht um politische Diskussion und die Verständigung über mögliches Handeln.



Georg Fülberth

Sie haben einmal in einem Vortrag gesagt, die Tragik der Novemberrevolution sei es gewesen, dass der einzig strategisch denkende Kopf mit General Ludendorff ein Konterrevolutionär gewesen sei. Was waren die strategischen Fehler der Revolution im Allgemeinen und von Luxemburg und Liebknecht im Besonderen?

Die Novemberrevolution war die einzige Revolution, die in diesem Moment möglich war: nämlich eine vorerst bürgerliche Revolution. Wer sich davon sofort einen Übergang zum Sozialismus versprach, machte einen Fehler, den aber gerade Rosa Luxemburg nicht beging. Sie wusste, dass es sich erst um den Beginn eines langen Prozesses han-



Analytikerin und Kämpferin: Rosa Luxemburg.

Foto: dpa

deltete, und warnte vor Überstürzung.

Hätte beim Ausbleiben dieser Fehler eine realistische Chance bestanden, die Revolution zum Sieg zu führen?

Der lange Weg vom Sturz des Kaisers über eine voll entfaltete bürgerliche Demokratie und deren allmähliche Überführung in eine sozialistische Entwicklung, die erst nach Jahren zum Sozialismus hätte führen können – er wurde innerhalb kurzer Frist gestoppt durch das Bündnis Friedrich Eberts mit der Obersten Heeresleitung und die Blutbäder der vom SPD-

Volksbeauftragten Gustav Noske befehligten Truppen, also durch eine Konterrevolution. Nicht die Fehler der Sozialistinnen und Sozialisten, sondern das rasche Zuschlagen der Reaktion führten zur Niederlage der Revolutionäre und leitete auf lange Sicht auch das Scheitern der Weimarer Republik ein. Noske und die monarchistischen Offiziere erkannten die Wichtigkeit schnellen Handelns: Es musste draufgehauen werden, bevor die beginnende Zerrüttung der bürgerlichen Ordnung auch die Massen strategiefähig hätte machen können.

Interview

mit dem Historiker Prof. Georg Fülberth



„Lube“ spielt im „Irish Pub“

Die Gießener Band „Lube“ spielt am Freitag, 11. Januar, ab 21 Uhr im Irish Pub in der Walltorstraße. Der Eintritt ist frei, da es neben dem Konzert auch darum geht, ein

Video zu drehen, teilen die Veranstalter mit. „Die siebenköpfige Band spielt ausschließlich eigene Stücke im Ska, Swing, Funk und allem, was tanzbar ist.“ Foto: privat

„Das wird kein Fest“

Lars Ruppel moderiert „Poetry Slam“ im Stadttheater

GIESSEN (red). Lars Ruppel lädt ein zum Dichterwettbewerb ins Stadttheater: Sechs Wortakrobaten aus allen Teilen der Republik treten beim „Poetry Slam“ des fantastischen Durchschmitts mit ihren Kurztexten am Samstag, 12. Januar, um 19.30 Uhr im Großen Haus gegeneinander an, heißt es in einer Pressemitteilung.

Ruppel, Slam-Legende aus Mittelhessen, moderiert das Wortgefecht und verspricht eine Rückkehr zum Ursprung des Formats: „Diese Show wird kein Fest. Wir können nicht mehr. Eure Spektakel haben uns demütigt gemacht. Wir bleiben bei unseren Leisten. Wir zeigen das ungeschminkte Gesicht des Slams. Diese Slammer sind keine Champions, keine Instagram-Dichterinnen, keine Poetry-Posterboys oder Best-Of-Kandidaten. Sie sind zu echt für den Slam,

Wie hätte ein revolutionäres Deutschland ausgesehen? Ähnlich wie die Sowjetunion Lenins und später Stalins oder hätte es einen Spielraum für einen dritten Weg gegeben? Wenn ja, wie hätte der ausgesehen?

Deutschland war 1918 – anders als das zaristische Russland – ein industriell bereits hochentwickeltes Land. Ein Sozialismus dort wäre auf anderen Wegen erreicht worden als auf denjenigen, die die Bolschewiki einschlagen mussten und die Rosa Luxemburg kritisiert hat.

Klaus Gietinger hat in seinem im vergangenen Jahr erschienenen Buch die Verstrickung der deutschen Sozialdemokratie in die Ermordung der beiden charismatischsten Führer der Novemberrevolution klar herausgearbeitet. Vor einigen Wochen hat die Frankfurter Rundschau auf einer Doppelseite noch einmal darauf hingewiesen. Die öffentlichen Reaktionen im Allgemeinen und die der SPD im Besonderen waren allerdings sehr überschaubar. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Immerhin hat Andrea Nahles, wenn gleich mit hundertzjähriger Verspätung, jetzt Zweifel an ihrem Genossen Gustav Noske geäußert. Und in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung warf der durchaus linke Autor Uwe Soukup, in Übereinstimmung mit Klaus Gietinger, die Frage einer Komplizenschaft des späteren Reichspräsidenten Friedrich Ebert beim Liebknecht-Luxemburg-Mord auf. Das ist doch schon etwas. Dass man im Übrigen das Gedenken an die Novemberrevolution recht niedrig hängt, hat seinerseits schon Tradition seit 1918. Für die Rechten war sie Verrat an Kaiser und Reich, die Sozialdemokraten haben Grund zur Verdrängung, und die bürgerliche Mitte kann mit Arbeiteraufständen, wenn sie nicht gerade am 17. Juni stattfinden, ohnehin nichts anfangen.

Gibt es ein bleibendes Vermächtnis Rosa Luxemburgs, das über den viel zitierten und historisch meist falsch verstandenen Satz von der Freiheit des Andersdenkenden hinausgeht?

Ja. In ihrem ökonomischen Hauptwerk von 1913, „Die Akkumulation des Kapitals“, hat sie die Tendenz des Kapitalismus zur Zerstörung der Zivilisation und der Humanität analysiert und vor den Gefahren imperialistischer Kriege gewarnt. Ich kenne keine Theoretikerin und keinen Theoretiker, die so aktuell wären wie sie. Sie war aber nicht nur eine Analytikerin, sondern eine Kämpferin, in der sich Gedanke und Tat verbanden. Die Freikorpsleute und deren politische Hintermänner wussten schon, was sie taten, als sie 1919 Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, im März dann Leo Jogiches, den Organisator der KPD, und Tausende Menschen umbrachten oder umbringen ließen. Archivfoto: Berghöfer



Lars Ruppel

und als musikalischer Gast Aylin Celik aus Düsseldorf in den Ring. Karten für den Wettbewerb sind für 12 Euro erhältlich. Archivfoto: Mosel